

Orte am Rande der Bewohnbarkeit

Bleibeoptionen und Fluchtstrategien im Anthropozän

Markus Schroer

Beitrag zur Ad-Hoc-Gruppe »Orte der Transition. Raum, Affekt und Temporalität«

Einleitung

Viele Modernisierungs- und Globalisierungstheorien gehen von einer Entwicklungsdynamik aus, die Menschen zunehmend aus ihren Ortsbindungen befreit und in die Lage versetzt, über alle Grenzen hinweg Verbindungen aufnehmen zu können. Die Erfindung neuer Kommunikations- und Mobilitätstechnologien hat eine immer mühelosere Überwindung räumlicher Distanzen in einem solchen Ausmaß erlaubt, dass eine Welt in Aussicht gestellt wurde, in der Räumen, Orten und Grenzen (vgl. Schroer 2006) keine wesentliche Rolle mehr zugesprochen wird. In einer „atopischen Gesellschaft“ (Willke 2001, S. 72ff.) würden globale Märkte, wirtschaftliche Transaktionen und digitale Kommunikation auf spezifische Orte und Räume nicht länger angewiesen sein, könnten vielmehr buchstäblich im „Nirgendwo“ oder „Irgendwo“ stattfinden. Zumindest für eine globale Elite von Superreichen (vgl. Krysmanski 2015; Rushkoff 2025) scheint sich der Traum von einer grenzenlosen Gesellschaft, die sich aus ihrer territorialen Verankerung und den Restriktionen von Orten und Räumen vollkommen gelöst hat, weitgehend erfüllt zu haben. Für sie mag es sich tatsächlich so anfühlen, als sei die Erde zu einem globalen Dorf zusammengeschrunpft, woraus sich auch ihre Expansionsbestrebungen über die Erde hinaus, ihre Fluchtversuche in den Weltraum erklären ließen, die das lang gehegte Ziel verfolgen, der Enge des Irdischen endgültig zu entkommen. Der Planet Erde erweist sich als einfach zu klein für die raumgreifenden Ambitionen des Kapitalismus. Infolge der zunehmenden Behandlung der Erde als handhabbarer Globus, der nur mehr als Benutzeroberfläche für vor allem ökonomische Aktivitäten dient, wird jegliche Form der Ortsbindung als rückschrittlich, provinziell und antimodern eingestuft. Auf das Lokale ausgerichtete Lebensentwürfe erscheinen aus dieser Perspektive allenfalls als Atavismen.

Es spricht vieles dafür, dass die dominierende Globalisierungserzählung von einer zunehmenden Bedeutungsabnahme von Raum und Ort auf einer unzulässigen Generalisierung der Lebenswirklichkeit globaler Eliten beruht. In den Hintergrund geraten ist dabei die Erkenntnis, dass menschliche wie nichtmenschliche Lebewesen stets an konkreten Orten mit anderen Lebewesen zusammenleben und an diesen nie isoliert agieren, sondern sich stets im Austausch mit ihrer materiellen Umgebung befinden, mit der sie eng verbunden sind. Während die behauptete Globalisierungsdynamik Menschen aus erdräumlichen Bindungen herauslöst und von der Erde immer weiter entfernt, führt uns das durch die globale Erwärmung entstandene neue Klimaregime wieder zurück an konkrete Orte, da sich die Auswirkungen der Klimakrise zwar überall zeigen, nicht aber überall in gleicher Weise. Sie sind vielmehr

ohne jeden Zweifel ungleich verteilt, betreffen einzelne Regionen und Bevölkerungsgruppen in unterschiedlichem Ausmaß und verschiedener Intensität. Zwar mag es hier und dort noch immer gelingen, angesichts steigender Temperaturen von ganz normalen Wetterereignissen zu sprechen, doch zeigen sich anderswo längst die dramatischen Folgen der lange vorhergesagten Klimaveränderungen. Regelmäßig wird die Weltöffentlichkeit über die von Mal zu Mal heftiger ausfallenden Stürme, Brände, Dürren und Überschwemmungen informiert, die in immer kürzeren Abständen auftreten und die Bewohnbarkeit zahlreicher Lebensräume nachhaltig gefährden. Es ist diese enorme Zerstörungskraft des menschengemachten Klimawandels, durch den Orte wieder in den Fokus der Aufmerksamkeit rücken. Spätestens seitdem unter dem Stichwort Anthropozän die ökologischen Folgen der umfassenden Modernisierung und Globalisierung bilanziert werden, wird klar, dass die Mehrheit der Menschen keineswegs in einer raum-, ort- und grenzenlosen Welt lebt, sondern ihr Leben mit einer Vielzahl weiterer Lebewesen an konkreten Orten verbringt, die sich aufgrund der globalen Erwärmung enormen Veränderungen und Zerstörungen ihrer Lebensräume ausgesetzt sehen.

Orte, die verschwinden werden – disruptive Geographie

Die Zerstörung von Lebensräumen durch die fortschreitende Erhitzung der Erde dauert an. Sie vollzieht sich jedoch nicht im „luftleeren Raum“, in einem abstrakten Gebilde namens Globus (vgl. Latour 2017, S. 193ff.) oder im Nirgendwo des digitalen Raums, sondern an konkreten physischen Orten. Die in privilegierten Ländern fast schon zur Selbstverständlichkeit gewordene Luxusposition des unbeteiligten Zuschauers, der auf seinen heimischen Bildschirmen aus sicherem Abstand heraus die Katastrophen der Welt an sich vorüberziehen lassen kann, gerät im Zuge der weltweiten Klimaveränderungen an ein Ende. Die Auswirkungen der globalen Erwärmung rücken stetig näher, sind inzwischen auch an bisher verschont gebliebenen Orten deutlich sicht- und erfahrbar geworden und machen auch vor den Wohnregionen der Privilegierten keineswegs halt. Die verheerenden Brände in Südkalifornien im Januar 2025 etwa haben auch die Villen der Reichen und Schönen Hollywoods in Schutt und Asche gelegt. Wenngleich die Illusion weiterhin aufrechtzuerhalten versucht wird, ist es dennoch nicht mehr länger zu übersehen: Es gibt auf der Erde keine Orte mehr, die mit Sicherheit dauerhaft erhalten bleiben werden von den Folgen der ungebremst zunehmenden globalen Erwärmung. Schmerzlich wird uns bewusst, dass es keine Bestandsgarantien für Orte gibt. Sie können durch Bergrutsche oder Überflutungen von der Erdoberfläche verschwinden, obwohl sie schon seit Jahrhunderten bestehen mögen. Vor dem Eintreten von Zerstörungen ist insofern niemand mehr dauerhaft geschützt, allenfalls davor, sie nicht als Folge des Klimawandels ansehen zu müssen, weil der Zusammenhang weiterhin geleugnet bzw. verdrängt wird. Mitunter wird dabei noch immer auf eine launische Natur oder unberechenbare Wetterkapriolen verwiesen. Selbst wenn der Klimawandel als Ursache angeführt wird, werden dessen Folgen wie schicksalhafte Ereignisse behandelt, denen man wehrlos ausgeliefert ist. Damit entlastet man sich weitgehend erfolgreich von der unbequemen Aufgabe, Verantwortlichkeiten zuzuweisen und Maßnahmen zu ergreifen, um beim nächsten Mal besser gerüstet zu sein.

Inzwischen gibt es Orte, die zwar noch bewohnt werden, deren Bewohnbarkeit aber im Abnehmen begriffen ist. Es sind Orte mit Verfallsdatum. Für einige von ihnen gilt als ziemlich sicher, dass sie schon in einigen Jahren für Menschen – ebenso wie für viele Tierarten – aufgrund der dramatisch ansteigenden Temperaturen nicht mehr länger bewohnbar sein werden. Von anderen gilt als sehr wahrscheinlich, dass sie schon recht bald von der Bildfläche verschwunden sein werden – etwa durch das stetige Ansteigen des Meeresspiegels, das sich der immer schneller vollziehenden Eisschmelze verdankt. Wenn die Prognosen der Klimaforschung (vgl. Lenton et al. 2008) weiterhin so präzise wie bisher eintreten

bzw. von der Realität noch übertroffen werden, so wird etwa Bangladesch schon bald zu zwei Dritteln unter Wasser liegen (Ionesco et al. 2017, S. 95).¹ Die immer häufiger auftretenden und intensiver werdenden Stürme tragen jedes Mal ein wenig mehr ab von der Küstenlinie Bangladeschs. Das vor dem letzten Sturm noch bewohnbare Stück Land steht nunmehr unter Wasser und ist damit unwiederbringlich verloren. Ähnlich ist es auch an anderen Orten der Erde: die Malediven, Inseln im Pazifik wie die Marshall-Inseln und Kiribati drohen im Meer zu versinken, einigen Küstenregionen der Niederlande, Englands, Frankreichs und Deutschlands könnte es schon bald ähnlich ergehen. Erlebten wir einstmals an bestimmten Orten Verluste, so sind es heute die Orte selbst, die wir verlieren.² Nimmt man hinzu, dass bereits viele Orte zugunsten des Braunkohleabbaus, der Öl- und Gasförderung sowie des Abbaus von Seltenen Erden weichen mussten und auch weiterhin zum Opfer fallen werden, so gilt es zu konstatieren, dass die im kapitalistischen Kosmos stets beschworene Gefahr der Zeitverschwendung, die im Sinne der Effizienz des Profitstrebens unbedingt vermieden werden sollte, von einer umfassenden Raum- und Ortsverschwendung begleitet wird, die aber nicht als problematisch angesehen, vielmehr nüchtern hingenommen wird als eine Art Kollateralschaden der grundsätzlich auch weiterhin nicht infrage gestellten Ausbeutung der Erde. Der Grund dafür liegt auf der Hand: Während sich Zeitverluste in der Kalkulation umgehend negativ auswirken, verursacht etwa die Zerstörung von Dörfern indigener Bewohnerinnen und Bewohner und die langsame Vergiftung von Böden kaum nennenswerte betriebswirtschaftliche Kosten, womit ein unbekümmertes ‚Weiter so‘ vorprogrammiert ist.

Nimmt man alle Gebietsverluste und Ortzerstörungen zusammen, wird deutlich, dass die Geographie der Erde dabei ist, sich so radikal zu verändern, dass die Erde von gestern nicht mehr die von heute ist und diese nicht mehr die von morgen sein wird.³ Die Konturen und Umrisse der Staaten, Länder und Regionen erweisen sich als weit weniger stabil als dies bis vor wenigen Jahren noch angenommen werden konnte. Wohl nie zuvor sind Karten so schnell veraltet und unzuverlässig geworden wie derzeit – jedenfalls nicht aufgrund des Schrumpfens der Erde. Das digitale Zeitalter ermöglicht die schnelle Korrektur und entsprechende Anpassung an die neuen Gegebenheiten nahezu in Jetztzeit, im Analogen hätte man mit der Dokumentation der radikalen Veränderungen dagegen kaum Schritt halten können. Aktuell ergibt sich die Notwendigkeit, neue Landkarten zu zeichnen, um derzeit noch bewohnbare Orte, bald nicht mehr bewohnbare Orte, bereits unbewohnbare Orte und möglicherweise schon bald bewohnbare Orte verlässlich ausweisen zu können: „Alles muss aufs Neue kartografiert werden.“ (Latour 2018, S. 43) Aufgrund des enormen Bodenfraßes des Wassers und der Verwandlung vieler Regionen in unbewohnbare Wüsten durch die stetig ansteigende Hitze erleben wir aktuell ein *tatsächliches Schrumpfen* der Erde. Keine Schrumpfung aufgrund globaler Kommunikationsmöglichkeiten durch raumüberwindende Medien wie es Modernisierungs- und Globalisierungstheorien regelmäßig in Aussicht gestellt haben, sondern eine stetig kleiner werdende Erdoberfläche, auf der sich weiterhin leben lässt. Ein unübersehbarer Verlust an Lebensräumen überall auf der Welt, der schon heute zum Verlassen der betroffenen Regionen führt. Die neu einsetzende „Große Wanderung“ (Enzensberger 1994)⁴ betrifft nicht mehr länger nur Menschen, sondern auch Tiere und Pflanzen. Es vergeht kaum ein Tag, ohne dass wir von einer neuen Spezies erfahren, die sich aufgrund der steigenden

¹ Doch dies wird – wie in anderen Fällen auch – kein plötzliches Ereignis sein. Vielmehr handelt es sich um einen sich bereits vollziehenden Prozess, der sich gerade aufgrund seiner relativen Langwierigkeit einer anhaltenden Wahrnehmung und Aufmerksamkeit entzieht, da Aufmerksamkeit grundsätzlich immer nur kurzfristig zu haben ist, sich nicht auf Dauer stellen bzw. verstetigen lässt (vgl. Schroer 2014).

² In seiner umfassenden Studie zum Thema Verlust spricht Andreas Reckwitz in diesem Zusammenhang treffend von „klimainduzierter Verlustpotenzierung, den die Moderne so nicht kannte“ (vgl. Reckwitz 2024, S. 341). Zu den erheblichen Umbauten, die der Soziologie damit ins Haus stehen, vgl. Schroer 2022.

³ Und zwar in einem Ausmaß, das auch die Geologie inzwischen zu einer Korrektur ihrer lang gehegten Auffassung zwingt, dass sich geologische Strukturen nur äußerst langsam verändern (vgl. Bjornerud 2020).

⁴ Zum soziologischen Gehalt der Schriften Enzensbergers insgesamt vgl. Schroer 2010.

Temperaturen nunmehr auch im Globalen Norden ausbreitet, wo sie zuvor nicht vorkam, etwa die asiatische Tigermücke, die als Überträgerin des Zika- und Dengue-Virus gefürchtet wird. Die Migrations- und Fluchtkorridore von Menschen, Tieren und Pflanzen verlaufen dabei nicht separat, sondern überschneiden sich hier und dort, was mitunter auch zu Konflikten führt. Ein Zeichen dafür, dass das Anthropozän auch ein Zeitalter der Flucht einläutet, in dem es um die Gefährdung des Lebendigen insgesamt geht (vgl. Schroer 2022). Die sich aus dem zerstörerischen Umgang mit dem Planeten Erde ergebenden Konflikte können dabei nicht mehr länger nur als „Zeitkonflikte“ (vgl. Mau et al. 2023) angesehen, sondern müssen vor allem auch als Raumkonflikte behandelt werden. Die stetig steigenden Temperaturen, die immer schwerer löschbaren Waldbrände aufgrund der extrem ausgetrockneten Böden und die Überschwemmungen durch den steigenden Meeresspiegel in Folge der rasant fortschreitenden Gletscherschmelze lassen zu Ende gedacht wenige Inseln der Bewohnbarkeit in einem Meer von unbewohnbar gewordenen Räumen entstehen. Um das Erreichen und Besetzen dieser ökologisch noch weitgehend intakten Enklaven werden schon heute erbitterte Kämpfe geführt, die in Zukunft an Intensität noch zunehmen dürften.

Auswandern oder Bleibeverhandlungen führen

Angesichts der drohenden Unbewohnbarkeit von heute noch bewohnbaren Regionen könnte die Zahl derer signifikant steigen, die sich auf den Weg in andere Regionen aufmachen, wenn ihre heimatlichen Regierungen sich nicht in der Lage oder willens zeigen, mehr Anstrengungen für die Aufrechterhaltung der Bewohnbarkeit der bisherigen Wohnorte zu unternehmen. Die Möglichkeit, mit Abwanderung zu drohen, stand bisher vor allem Wirtschaftsunternehmen zur Verfügung. Die Drohung mit der Verlagerung ihrer Produktionsstätten ins Ausland, wo billigere Arbeitskräfte zu haben sind und mit als restriktiv empfundenen Umweltauflagen kaum zu rechnen ist, wird von einigen mächtigen Großunternehmen seit Jahrzehnten als legitimes Mittel angesehen, um die jeweils amtierende Regierung vor politischen Entscheidungen zu warnen, die sich mit den Zielen der Firmen als nicht kompatibel erweisen. Der mit einer Abwanderung einhergehende Verlust von Arbeitsplätzen am bisherigen Standort hat sich immer wieder als schlagkräftiges Argument erwiesen, mit dem Unternehmen politische Entscheidungen in ihrem Sinne erzwingen konnten. Was aber wäre, wenn es sich in nicht allzu ferner Zukunft so verhielte, dass Regierungen ihrer gesamten Bevölkerung attraktive Bleibeangebote unterbreiten müssten, um sie daran zu hindern, ihren bisherigen Standort aufzugeben? Zwar muss die Abwanderungswilligkeit bisher noch nicht in allen Regionen der Welt in großem Maßstab bekämpft werden, da sich die Politik den Umstand zunutze machen kann, dass die meisten Menschen eher dazu neigen, dort zu bleiben, wo sie sind. Und das gilt selbst noch in „toxische[n] Umgebungen“ (Yusoff 2023, S. 74): Obwohl in diesem Fall das Fliehen als durchaus naheliegend erscheint, ist auch hier eher ein Bleiben zu registrieren. Das macht zum einen deutlich, wie ausgeprägt die Ortsbindung – entgegen der Globalisierungseuphorie der 1990er Jahre – für viele Menschen ist, weshalb selbst äußerst problematisch gewordene Lebensverhältnisse an gefährdeten Orten und in toxischen Räumen nicht leichtfertig aufgegeben werden, sondern um sie gekämpft wird (vgl. Ghosh 2023; Klein 2015, S. 355ff.).⁵ Zum anderen zeigt es, dass für die meisten Menschen schwer zu bestimmen ist, wohin man überhaupt noch gehen könnte. Wenn selbst die bisher noch bewohnbaren Räume zunehmend unbewohnbar werden, ist auch eine sich etwa innerhalb Europas vollziehende Wanderungsbewegung – eine Binnenmigration aufgrund von zunehmenden Klimakatastrophen – keineswegs mehr undenkbar. Damit es so weit nicht kommt, unternehmen zahl-

⁵ Amitav Ghosh verhandelt diesen Widerstand unter dem Begriff „vitale Politik“, die als zentraler Bestandteil des Vitalozäns (vgl. Schroer 2022, S. 586ff.; 2025a) angesehen werden kann.

reiche städtische Kommunen bereits heute Anstrengungen, um einen Aufenthalt in ihren aufgeheizten Räumen erträglich zu machen: Sie bauen Deiche, Dämme und Flutschleusen gegen Hochwasser, bemühen sich um Verschattung und Kühlung durch die Begrünung öffentlicher Plätze, Straßen und Gebäude mit dem Ziel, eine weiterhin lebenswerte, wohltemperierte Stadt zu erhalten. Mit diesen Maßnahmen treten sie im Grunde genommen in Bleibeverhandlungen mit ihrer Bevölkerung ein. Sie zeigen sich darum bemüht, klimatauglich zu werden, also für Verhältnisse zu sorgen, die eine Wohnbarkeit garantieren, die Abwanderung unnötig und eine Ansiedlung attraktiv machen sollen. Auch Staaten ergreifen längst Maßnahmen, das Verweilen ihrer Bevölkerungen zu ermöglichen. Der *Atlas zu Klimamigration* (vgl. Ionesco et al. 2017, S. 136ff.) verzeichnet zahlreiche Maßnahmen von Staaten wie Brasilien, Aserbaidschan, Senegal u.v.a., die ein Abwandern ihrer von der Klimakrise stark betroffenen Bevölkerungen verhindern können sollen.

Da diese Klimaanpassungsbestrebungen aber nicht überall auf der Welt in gleichem Umfang in Angriff genommen werden – schon allein aufgrund unterschiedlicher finanzieller Möglichkeiten und geographischer Gegebenheiten –, wird es sehr wahrscheinlich zu einer verschärften Konkurrenz und Konflikten zwischen Orten kommen: Orte, an denen ein Verbleiben ermöglicht wird, stehen dann Orten gegenüber, deren Wohnbarkeit nicht mehr länger aufrechterhalten werden kann. Städte werden deshalb nicht mehr länger nur mit ihren hohen Freizeitangeboten, ihrer kulturellen Eventdichte, innovativen Universitäten und den zahlreich vorhandenen Arbeitsplätzen für sich werben, sondern vor allem mit ihren klimaangepassten Wohnmöglichkeiten, der guten Wasserqualität, den gekühlten Innenstädten, der sauberen Luft. Im Zuge dieser Anstrengungen werden Bäume, Parks, Seen, Teiche und Flüsse nicht mehr länger als pittoreskes Beiwerk zur ohnehin attraktiven Metropole wahrgenommen werden, sondern als unverzichtbare Voraussetzungen für ihre Wohnbarkeit (vgl. Schroer 2023). Zunehmend werden Städte und Staaten darum bemüht sein, ihrer mehr als menschlichen Bevölkerung eine Art ökologisches Existenzminimum garantieren zu können, denn auch die Anwesenheit zahlreicher Tier- und Pflanzenarten ist für die Aufrechterhaltung der Wohnbarkeit von Lebensräumen unerlässlich.

Entgegen einiger bemerkenswert optimistischer Stimmen wird es jedoch nicht einfach so sein, dass ein gewaltiger Umzug riesiger Bevölkerungsgruppen dazu führen wird, dass sich am Ende die gesamte Menschheit an attraktiven Orten wiederfinden wird, an denen sie friedlich zusammenleben kann, wie Jeremy Rifkin (2023) und Gaia Vince (2022) mutmaßen. Weitaus wahrscheinlicher ist, dass es vielmehr auch weiterhin Bevölkerungsgruppen geben wird, die unter widrigsten Lebensbedingungen selbst in toxischen Umgebungen ausharren, weil ihnen ein Weggehen gar nicht möglich ist oder – wenn es ihnen doch gelingen sollte – ein Ankommen an den begehrten Orten des Globalen Nordens strikt unterbunden wird durch die massive Abschottungspolitik der entsprechenden Länder, zu der die Unterbringung der Geflüchteten in umzäunten Lagern gehört, die sich oft genug von einer provisorischen Übergangs- zu einer Dauerlösung entwickelt. Auf der anderen Seite des Spektrums haben wir es mit einer immer größer werdenden Gruppe von Milliardären zu tun⁶, die sich von allen anderen Weltbevölkerungssegmenten durch ihren exorbitanten Verbrauch der Erde und ihre exklusiven Fluchtphantasien und -strategien unterscheiden. Privat finanzierte Weltraumflüge auf der Suche nach Alternativen zur Erde können dabei als radikalste Form der Erdflucht und Verweigerung von Ortsbindung angesehen werden. Solange die Versuche nicht fruchten, die Erde endgültig zu verlassen, wird durch eine exzessiv nomadische Lebensweise und ein Offshore-Leben Ortung und Verortung zu verhindern versucht, um vor staatlichen Zugriffen und der Steuererhebung ebenso geschützt zu sein wie vor unerwünschten Kontakten mit der Masse der Normalsterblichen (vgl. Urry 2015; Schroer 2022, S. 437ff.; 2024). Neben diesen beiden Extremen, der vollständigen Verhinderung der Mobilität durch bald-

⁶ Vgl. <https://www.oxfam.de/publikationen/bericht-soziale-ungleichheit-2026> (Zugegriffen: 4. Mai 2026).

möglichste Festsetzung in Lagern für Geflüchtete auf der einen und den auf der Flucht befindlichen Superreichen, die jede Form der Ortsanbindung zu vermeiden versuchen, auf der anderen Seite, existiert aber noch eine weitere Möglichkeit, auf die Herausforderungen der Klimakrise zu reagieren.

Bleiben können als Chance: Auf dem Weg zu einer neuen Ortsverbundenheit?

Das Verbleiben an einem Ort, der von den schlimmsten Klimakatastrophenereignissen bisher verschont geblieben ist und nicht zu den Hotspots bald zu erwartender Extremwetterereignisse gezählt wird, könnte die Chance für die Neuversammlung des Sozialen über Artengrenzen hinweg bieten. Während den Rollkoffernomaden der Globalisierung noch der schnelle Ortwechsel als erstrebenswertes Privileg erschien und das rastlose Unterwegs-Sein zu einem Wert an sich erkoren wurde, wird angesichts der Herausforderungen der Klimakatastrophen das am Ort sein und bleiben können wohl deutlich an Attraktivität zunehmen. Die Philosophin Eva von Redecker hat in diesem Zusammenhang den Begriff der „Bleibefreiheit“ eingeführt, den sie der klassischen Bewegungsfreiheit entgegenhält: „Mein Vorschlag, vom Bleiben aus über Freiheit nachzudenken, verlagert die Freiheit von der räumlichen in die zeitliche Dimension. Räumlich verstanden bedeutet ‚Bleiben‘ Stagnation. In zeitlicher Hinsicht verspricht es immerhin Fortdauer.“ (von Redecker 2023, S. 65) So anregend das Nachdenken über die Bleibefreiheit für die derzeitige Lage ist, so wenig überzeugend fällt die vorschnelle Abwendung von der räumlichen Dimension aus, denn diese verdankt sich offenbar einer lange Zeit weit verbreiteten, inzwischen aber vielfach kritisierten und revidierten Vorstellung, nach der Zeit für das Mobile, Dynamische und Progressive, für Veränderung, Wandel und Geschichte steht, während Raum mit Immobilität, Stagnation und dem Reaktionären, mit Stillstand, Starre und Festigkeit in Verbindung gebracht wird (vgl. Schroer 2006, S. 21). Zeit und Raum sind mit diesen Attributionen jedoch nicht einfach gleichzusetzen. Der ‚Lauf der Zeit‘ verändert vielmehr auch alle noch so unbeweglichen Dinge, Objekte und Lebewesen: Der Mensch altert, die Pflanze verwelkt, der Fels verwittert – auch ohne sich von der Stelle zu bewegen oder bewegt zu werden. Das *Hier* verändert sich sowohl mit als auch ohne unser Zutun: „It won’t be the same ‚here‘ when it is no longer now“ (Massey 2005, S. 139). Ebenso wie wir uns auch selbst mit und ohne unser Zutun verändern.⁷ Meine Überlegungen gehen aus einer geozoologischen Perspektive (vgl. Schroer 2022) deshalb dahin zu zeigen, dass die Antworten auf die Herausforderungen der Klimakrise in der räumlichen Dimension zu geben versucht werden, denen eine zeitliche Perspektive stets inhärent ist. Die herausragende Bedeutung des Raums resultiert dabei daraus, dass er die „Dimension des Multiplen, der gleichzeitigen Koexistenz von Multiplizität, von Vielfalt [ist]. [...] Raum ist die Dimension des Sozialen. Die Herausforderung, vor die er uns stellt, ist (und hier würde ich sowohl Menschliches als auch Nicht-Menschliches miteinbeziehen), wie ‚wir‘ unser Zusammenleben gestalten.“ (Massey 2007, S. 67) Es ist exakt diese Frage nach den Grundlagen des kollektiven Zusammenlebens, die sich angesichts der zerstörerischen Lebensweise der hochindustrialisierten Länder mit neuer Dringlichkeit stellt und mit politischen Maßnahmen zu beantworten versucht wird, die sich unter dem Begriff Terrapolitik subsumieren lassen (vgl. Schroer 2022, S. 515ff.).

⁷ Norbert Elias hat auf diesen Sachverhalt zu Recht hingewiesen: „Jede Veränderung im ‚Raum‘ ist eine Veränderung in der ‚Zeit‘, jede Veränderung in der ‚Zeit‘ ist eine Veränderung im ‚Raum‘. Man lasse sich nicht durch die Annahme irreführen, man könne ‚im Raum‘ stillsitzen, während ‚die Zeit‘ vergeht: man selbst ist es, der dabei älter wird. Das eigene Herz schlägt, man atmet, man verdaut: die eigenen Zellen wachsen und sterben ab. Die Veränderung mag langsam sein, aber man verändert sich kontinuierlich ‚in Raum und Zeit‘ – als ein Mensch, der älter und älter wird, als Teil einer sich verändernden Gesellschaft, als Bewohner der sich rastlos bewegenden Erde.“ (Elias 1984, S. 75)

Aktuell ist eine deutliche Rückbesinnung auf den Ort zu erleben, dem im Zuge seiner Gefährdung eine neue Relevanz zuwächst.⁸ In Zukunft wird es deshalb sehr darauf ankommen zu wissen, was es eigentlich heißt, einen Ort zu bewohnen: „Sich an einem Ort aufhalten, das bedeutet [...], dass man ‚mit etwas handelt‘: *mit* den Anderen desselben Ortes, ebenso wie *mit* dem Mineralischen, Pflanzlichen und Tierischen, das diesen Ort zu dem macht, was er ist, Ergebnis eines Sediments.“ (Maffesoli 2018, S. 83, Herv. i. O.) Um dem Ort im Zeitalter des Anthropozäns bzw. Vitalozäns (Schroer 2022, S. 586ff.) gerecht zu werden, bedarf es der systematischen Berücksichtigung all der mehr als menschlichen Lebewesen, die sich an einem Ort versammeln, weil sie alle – wenn auch nicht in gleichem Maße – darüber mitbestimmen, welches Geschehen an diesem möglich oder eben nicht möglich ist. Deshalb sind Konflikte und Kämpfe um das angemessene Bewohnen des Ortes und die Zusammensetzung der sich hier versammelnden Kollektive vorgezeichnet, die nicht vermieden, sondern geführt werden müssen. Mit zu bedenken gilt es dabei, dass wir gerade keine nach außen abgedichtete Körper sind, sondern im ständigen Austausch mit unserer Umgebung stehen, im Rahmen des Stoffwechsels Elemente aus den verschiedenen Sphären (Hydro-, Litho-, Atmo- und Biosphäre) in uns aufnehmen und wieder abgeben, außerdem zahlreiche andere Lebewesen auf unserer Haut und in unserem Körper beherbergen (vgl. Schroer 2025a, S. 34), sodass wir stets auch das Produkt unserer stofflichen Umgebung sind, die regelmäßig in uns einwandert, womit die Grenzen zwischen Körper und Umwelt verschwimmen. Wir sind folglich „nicht nur an Orten, sondern *aus* ihnen“, wie Edward Casey (2003, S. 62, Herv. i. O.) treffend formuliert.

Es wird sich noch erweisen, wer wo bleiben können wird und für wie lange, denn dies hängt nicht allein von unseren eigenen Entscheidungen, sondern von vielen Faktoren ab, die nur begrenzt zu beeinflussen sind. Doch wenn ein Bleiben ermöglicht werden kann, sollte es vor allem in den industrialisierten Ländern deutlich anders gestaltet werden als bisher, wenn die desaströsen Folgen ihrer bisherigen Weise, die Erde zu bewohnen, vermieden werden sollen. Es wird sich um ein aktives, aufmerksames und verantwortungsvolles Bleiben handeln müssen, das über ein reines Konsumieren der Orte hinausgeht, bei dem diese entweder von Konzernen angeeignet und ausgepresst oder in schneller Abfolge touristisch besetzt werden.⁹ An einem Ort im umfassenden Sinn zu leben, würde voraussetzen, sich wirklich klarzumachen, was das für ein Ort ist, an dem man da wohnt, woraus er besteht bzw. sich zusammensetzt, wer und was ihn ebenfalls bewohnt, was sich hier einstmals befand, wer hier früher lebte usw.¹⁰ Durch diese intensive Auseinandersetzung mit dem bewohnten Ort und dessen alle Sinne beanspruchenden Wahrnehmung ergibt sich überhaupt erst die Möglichkeit, die inzwischen keineswegs mehr triviale Frage „Wo bin ich?“ (Latour 2021) beantworten zu können: „Bei all unserer Selbstbezogenheit haben wir kaum noch einen Sinn dafür, wo wir leben, wo wir uns hier und jetzt befinden.“ (LeGuin 2023, S. 36) Der Sinn dafür, an einem bestimmten Ort zu leben, geht jedenfalls in dem Maße verloren, wie wir etwa unter einer *Ortsverbindung* die Verbindung zweier Orte verstehen und nicht unsere Verbindung mit dem Ort und mit einer *Ortsveränderung* den Wechsel des Ortes bezeichnen und nicht die Veränderung, die an einem spezifischen Ort stattfindet bzw. in Gang gesetzt wird. Orte

⁸ Was nicht bedeutet, dass sie in Konkurrenz zu Räumen stehen. Orte sind so wenig Räumen kategorial gegenüberzustellen wie das Lokale dem Globalen: „Kein Ort ist beherrschend genug, um global zu sein, und kein Ort ist selbstgenügsam genug, um lokal zu sein.“ (Latour 2007, S. 352) Alles Globale lässt also ebenso wenig seinen lokalen Status jemals hinter sich wie das Lokale vor dem Globalem gänzlich verschont bleiben kann. Es ist vielmehr immer schon von einem Mischungsverhältnis auszugehen, das jenseits der Vorstellung von einem reinen Lokalen oder Globalen, einem konkreten Ort und einem abstrakten Raum liegt.

⁹ Nicht zuletzt aufgrund der noch immer weit verbreiteten Betretungsmanie haben die so genannten „Klimakleber“, die, statt vom Boden abzuheben wie alle anderen auch, sich an diesem festkleben, derart heftige Reaktionen hervorgerufen (vgl. Schroer 2022, S. 590; 2025a, S. 43; Slaby 2025, S. 66f.).

¹⁰ Was in der Regel nicht geschieht: „Millionen dummer Menschen laufen über ein Stück Erde und haben keine Ahnung was früher mal an dieser Stelle gestanden hat. Wir wissen nicht einmal, wer unter unseren Füßen begraben liegt.“ (Moshfegh 2020, S. 330) Zur weit verbreiteten Indifferenz gegenüber dem Unterirdischen vgl. Schroer 2025b.

angemessen zu bewohnen – im Sinne der Erhaltung ihrer Vitalität – würde vor allem bedeuten, sich nicht gegen die Orte in Stellung zu bringen und gegen sie zu behaupten, sondern sich mit all den lebenden und nichtlebenden Mit-Seienden in Beziehung zu setzen, um gemeinsam eine lebenswerte Umgebung zu schaffen, die den Herausforderungen der Klimakrise zu trotzen vermag. Solche resilienten Orte, die ein Bleiben ermöglichen, sind nicht bereits vorhanden, sondern müssen kollektiv geschaffen und am Leben erhalten werden, wobei es zweifellos zu einem zähen Aushandeln und Ringen zwischen den verschiedenen menschlichen und nichtmenschlichen Akteuren um die Bewohnbarkeit der Lebensräume kommen wird, die durchaus unterschiedliche Vorstellungen davon haben können, einen Ort zu bewohnen. Insofern wird es in jedem Fall „unruhig bleiben“ (Haraway 2018).

Literatur

- Bjornerud, Marcia. 2020. *Zeitbewusstheit. Geologisches Denken und wie es helfen könnte, die Welt zu retten*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Casey, Edward. 2003. Vom Raum zum Ort in kürzester Zeit. Phänomenologische Prolegomena. *Phänomenologische Forschungen* 55–95.
- Elias, Norbert. 1984. *Über die Zeit. Arbeiten zur Wissenssoziologie II*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Enzensberger, Hans Magnus. 1994. *Die Große Wanderung. 33 Markierungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ghosh, Amitav. 2023. *Der Fluch der Muskatnuss. Gleichnis für einen Planeten in Aufruhr*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Haraway, Donna. 2018. *Unruhig bleiben. Die Verwandtschaft der Arten im Chtuluzän*. Frankfurt am Main: Campus.
- Ionesco, Dina, Daria Mokhnacheva und François Gemenne. 2017. *Atlas der Umweltmigration*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Klein, Naomi. 2015. *Die Entscheidung. Kapitalismus vs. Klima*. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Krysmanski, Hans-Jürgen. 2015. *0,1%. Das Imperium der Milliardäre*. Frankfurt am Main: Westend.
- Latour, Bruno. 2007. *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Latour, Bruno. 2017. *Kampf um Gaia. Acht Vorträge über das neue Klimaregime*. Berlin: Suhrkamp.
- Latour, Bruno. 2018. *Das terrestrische Manifest*. Berlin: Suhrkamp.
- Latour, Bruno. 2021. *Wo bin ich? Lektionen aus dem Lockdown*. Berlin: Suhrkamp.
- LeGuin, Ursula K. 2023. *Am Anfang war der Beutel. Essays, Reden und ein Gedicht*. Klein Jasedow: thinkOya.
- Maffesoli, Michel. 2018. Élan vital. In *Soziologien des Lebens. Überschreitung – Differenzierung – Kritik*, Hrsg. von Heike Delitz, Frithjof Nungesser und Robert Seyfert, 65–89. Bielefeld: transcript.
- Massey, Doreen. 2005. *For Space*. London u.a.: Sage.
- Massey, Doreen. 2007. Empire und Geographien der Verantwortung. In *Empire und die biopolitische Wende*, Hrsg. von Marianne Pieper, Thomas Atzert, Serhat Karakayali und Vassili Tsianos, 67–84. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Mau, Steffen, Thomas Lux und Linus Westheuser. 2023. *Triggerpunkte. Konsens und Konflikt in der Gegenwartsgesellschaft*. Berlin: Suhrkamp.
- Moshfegh, Ottessa. 2022. *Heimweh nach einer anderen Welt. Storys*. München: btb.
- Reckwitz, Andreas. 2024. *Verlust. Ein Grundproblem der Moderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Redecker, Eva von. 2023. *Bleibefreiheit*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Rushkoff, Douglas. 2015. *Survival of the Richest. Warum wir vor den Tech-Milliardären nicht einmal auf dem Mars sicher sind*. Berlin: Suhrkamp.
- Rifkin, Jeremy. 2023. *Planet Aqua. Unser Zuhause im Universum neu denken*. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Schroer, Markus. 2006. *Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Schroer, Markus. 2010. Gesellschaft und Eigensinn. Hans Magnus Enzensbergers literarische Soziologie. In *Hans Magnus Enzensberger und die Ideengeschichte der Bundesrepublik*, Hrsg. Dirk von Petersdorff, 9–36. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Schroer, Markus. 2014. Soziologie der Aufmerksamkeit. Grundlegende Überlegungen zu einem Theorieprogramm. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 66:193–218.
- Schroer, Markus. 2022. *Geosozilogie. Die Erde als Raum des Lebens*. Berlin: Suhrkamp.
- Schroer, Markus. 2023. Wildtiere in der Stadt: Im neuen Dickicht der Städte. Essay In ZEIT ONLINE, 23.11.2023. <https://www.zeit.de/kultur/2023-11/wildtiere-stadt-lebensraum-pflanzen-natur> (Zugegriffen: 02.06.2026).
- Schroer, Markus. 2025a. Der Kampf um Lebensräume im Vitalozän. Eine geosozilogische Perspektive. In *Welten | Räume. Politische Bildungen im Medium gesellschaftlicher Materialität*, Bd. 2. Hrsg. Werner Friedrichs, 29–50. Baden-Baden: Nomos.
- Schroer, Markus. 2025b. Wir Erdlinge. Vom Leben im Untergrund. *Erdlinge, Tierstudien* 27:17–27.
- Slaby, Jan. 2025. Surrogatgefühle. Politische Dynamiken des Ungefühlten in der Gegenwart. In *Welten | Räume. Politische Bildungen im Medium gesellschaftlicher Materialität*, Bd. 2. Hrsg. Werner Friedrichs, 51–80. Baden-Baden: Nomos.
- Urry, John. 2015. *Grenzenloser Profit. Wirtschaft in der Grauzone*. Berlin: Klaus Wagenbach.
- Vince, Gaia. 2022. *Das nomadische Jahrhundert. Wie die Klima-Migration unsere Welt verändern wird*. München: Piper.
- Willke, Helmut. 2001. *Atopia. Studien zur atopischen Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Yusoff, Kathryn. 2019. Nuklearer Kolonialismus, tief in den Knochen steckend. In *Technosphäre*, Hrsg. Katrin Klingan, 65–84. Berlin: Matthes & Seitz.